

jüngste aus Nijmegen über die „Zusammenlegung“ der protestantischen und katholischen Kirchen nach einer gemeinsamen „interzelebrierten“ Abendmahlsfeier mit Interkommunion von 2000 Gläubigen war ihm noch nicht bekannt (epd, 10. 11. 69) —, geht er in seinen Überlegungen nicht hinaus über das Eucharistie-Dokument von Faith and Order in Uppsala, das als Anhang 3 des eingangs berichteten Studiendokumentes „Über die Interkommunion hinaus“ figuriert. Auf dieses neue Dokument

geht er aber gar nicht ein und begnügt sich mit der Feststellung, daß der Zentralausschuß des Weltrates der Kirchen im August 1969 in Canterbury beschlossen hat, die Kommission Faith and Order solle 1971 eine verbesserte Fassung ihrer Studie vorlegen. Für Marranzini sind das alles nur innerprotestantische Probleme, die er nicht einmal richtig durchleuchtet. Das dürfte eine zu große Distanz aus römischer Sicht sein, die die Gefahr einschließt, daß Rom von den Ereignissen überrollt wird.

Die Arbeitsmoral sowjetischer Studenten und Jungarbeiter

Die seit einigen Jahren in der Sowjetunion wiederaufgenommenen empirisch-soziologischen Forschungen, die an die Anstrengungen in den zwanziger Jahren anknüpfen, geben uns die Möglichkeit, bei allen Vorbehalten gegenüber Methoden und Auswertung der Umfrageergebnisse, einen, wenn auch bruchstückhaften Einblick in Teilphänomene der gesellschaftlichen Entwicklung in der Sowjetunion zu gewinnen. Besonders instruktiv erscheinen in diesem Bereich in letzter Zeit durchgeführte sowjetische Untersuchungen über das Arbeitsverhalten bei Studenten und Jungarbeitern. Da die Arbeitsmoral einen wesentlichen ideologisch relevanten Faktor im „Aufbau des Sozialismus und Kommunismus“ darstellt, gibt ihr Niveau zugleich einigen Aufschluß über die Einstellung der Befragten zum offiziell propagierten und ideologisch untermauerten Leistungsideal der sowjetischen Gesellschaft.

Es gibt natürlich eine ganze Reihe von Ursachen für diese unbefriedigende Studien- und Arbeitsmoral. Die Studenten sind überlastet. Ihre Lebensbedingungen lassen zu wünschen übrig. Teilweise bietet ihnen der Unterricht nicht genügend Anregungen für die eigene Arbeit. Tieferliegend ist die Tatsache, daß viele Studenten in der Wahl ihrer Fächer lange schwanken und oft erst buchstäblich in letzter Minute sich für ein bestimmtes Fach entscheiden. Einer Umfrage zufolge wählten mehr als 50% der im Jahr 1965 am Polytechnischen Institut von Perm Immatrikulieren ihr Fach erst unmittelbar vor ihrer Bewerbung („Vestnik vysšej školy“, 4/1966). Dabei wollen sie aber nicht unbedingt in dem Fach, das sie wählen, auch später arbeiten, sondern sich auf alle Fälle erst einmal ein Diplom erwerben. Von 4000 Diplomanden des Leningrader Instituts für Technik erklärten bei einer Umfrage mehr als die Hälfte, daß sie nur des Diploms wegen ihr Studium absolviert hätten („Smena“ 16/1967). Studenten der Lemberger Universität wurde die Frage vorgelegt, ob sie, noch einmal vor die Wahl gestellt, sich noch ein zweites Mal für das gleiche Studienfach entscheiden würden. Von ihnen bejahten im ersten Studienjahr 8% die Frage, im zweiten 15%, im dritten 21%, im vierten 26%, im fünften und sechsten 17%.

Das Minimum als Norm

Der Prorektor des Pädagogischen Instituts von Tjumen, V. Slastenin, berichtete in der maßgeblichen Lehrerzeitung („Učitel'skaja gazeta“, 7. 1. 69) über eine Umfrage unter 800 Studenten, nach deren Ergebnissen nur 3% aller Studenten die Studiennorm voll erfüllen. 50% würden zwar danach streben, dieses Ziel aber nicht immer erreichen. 47% dagegen arbeiten ohne besondere Anspannung. Selbständiger Tätigkeit widme die Hälfte aller Studenten nicht mehr als zwei bis drei Stunden täglich. Slastenin erklärt das bedenkliche Ergebnis damit, daß die Hochschulen einen passiv-beschaulichen Menschentyp heranziehen würden. Die Ausbildung hochqualifizierter Spezialisten verlange aber aktive Erkenntnistätigkeit. Aus anderen Mitteilungen ist zu entnehmen, daß eine gewisse Anzahl von Studenten nur auf das Minimum hinarbeiten. So beklagte sich der Dozent des Unions-Ferninstituts für Maschinenbau, A. Parchomenko („Izvestija“, 4. 3. 67), daß sich in etlichen Fächern die Studenten auf die „Drei“ (das Minimum) ausrichteten. K. Savicev und V. Pošatalov berichten in einem Artikel „Der Rubel und die Hochschulen“ („Literaturnaja gazeta“, 31. 7. 68) von der jährlich steigenden Zahl von Studenten, die wegen schlechter Leistungen von den Instituten abgehen müßten. Auf einer Tagung von Hochschuldozenten der Ukraine forderte man mit Nachdruck die entschiedene Bekämpfung des „Faulenzertums“ sowie die Einführung verschiedener Formen von moralischen und materiellen Lernanreizen für die Studierwilligen („Pravda Ukrainy“, 9. 1. 69). Für schlecht lernende Studenten müsse der Staat, den ein Student pro Unterrichtsjahr rund 100 Rubel koste, entsprechend mehr Mittel aufwenden, da sie die Dozenten und Hochschuleinrichtungen länger beanspruchten.

Trotz der nicht sehr hohen Lernwilligkeit, deren Gründe freilich noch genauer analysiert werden müßten und die sehr vielschichtig sein dürften, ist jedoch — ähnlich wie in anderen, westlichen Ländern — ein großer Andrang an die Hochschulen zu verzeichnen. Ihr Angebot an Studienplätzen freilich ist auch in der Sowjetunion bei weitem unzureichend. Für jeden freien Platz an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Moskau standen im Jahr 1966/67 sieben Bewerber bereit, für die Literaturwissenschaft waren es drei („Komsomol'skaja Pravda“, 16. 7. 66). In Armenien wurden 40 000 Anwärter für 9000 Plätze registriert („Izvestija“, 4. 1. 68), für das Pädagogische Institut in Jerewan kämpften 635 Bewerber um 25 Plätze („Komsomol'skaja Pravda“, 18. 8. 67). Die Sowjetunion versucht schon seit langem, diesen Engpaß durch die Möglichkeit eines Abend- und Fernstudiums auszugleichen. Mit diesen zusätzlichen „Studienplätzen“ gab es zum Stichtag des 1. Januar 1969 insgesamt viereinhalb Millionen Hochschulstudenten („Izvestija“, 26. 1. 69). Für das akademische Jahr 1967/68 lassen sich folgende — aufgeschlüsselte — Angaben machen (vgl. Narodnoe chošajstvo SSSR v 1967 godu; Statističeskij ežegodnik, Moskau 1968): 44% aller Studenten waren Tagesstudenten, 15% widmeten sich dem Studium nach der Berufsarbeit, 41% belegten Fernkurse. 46% waren Studentinnen, die sich auf die verschiedenen Industriezweige wie folgt aufteilten: Industrie, Bau, Trans-

port, Verkehr: 34%; Landwirtschaft: 27%; Ökonomie und Jura: 58%; Pädagogik: 65% und mehr. Die Altersgrenzen der Studenten liegen zwischen 18 und 30 Jahren, davon bilden für das Tagesstudium die 18- bis 25-jährigen, für das Abend- und Fernstudium die 25- bis 30-jährigen die stärkste Gruppe.

Besonders hohe Anforderungen werden an die Lernkapazität der Abend- und Fernstudenten gestellt, die ja erst nach einer anstrengenden Berufstätigkeit zum Studieren kommen. Den Studentinnen wird dabei im Durchschnitt der größere Fleiß nachgesagt. Angesichts der Frühheiraten in der Sowjetunion sind viele der älteren Studenten sowie ein Gutteil der Mädchen über 20 Jahren bereits verheiratet und so durch Studium und Familie doppelt in Anspruch genommen. Dies wirkt sich natürlich — je nach den konkreten Fällen — positiv oder aber auch negativ auf die Studienergebnisse aus.

Während 80% der Tagesstudenten eingeschriebene Mitglieder der Jugendorganisation Komsomol sind, liegt der entsprechende Prozentsatz bei den Nichtstudenten weit darunter. Der Verdacht liegt daher nahe, daß ein Teil der Studenten sich von der Mitgliedschaft am Komsomol vor allem Vorteile verspricht. Andernfalls müßte der Anteil der Studenten mit unzureichenden Lernergebnissen — alle sonstigen Belastungen eingerechnet — doch geringer sein. Ein Teil der Komsomolzen nimmt also seine Komsomolpflichtungen nicht genügend ernst. 5% bis 6% der Tagesstudenten gehören der KPdSU an. Das entspricht dem Anteil der in Frage kommenden Altersgruppe insgesamt. Allerdings gibt es je nach den einzelnen Fächern große Unterschiede, deren Gründe ziemlich einleuchtend sind. An der Moskauer Universität zeigt sich in dieser Hinsicht folgendes Bild (vgl. Moskovskij universitet za pjaddesjat let sovjetskoj vlasti, Moskau 1967):

Partei-Mitgliedschaft der Studenten an der Universität Moskau im Studienjahr 1966/67

	Zahl der Studenten	Prozentsatz von Parteimitgliedern
Gesamtzahl der Studenten	16081	7,9%
Mechanik und Mathematik	2508	1,0%
Physik	3020	2,9%
Chemie	1690	2,0%
Biologie und Bodenkunde	1740	2,5%
Geographie	955	5,5%
Geologie	1074	5,0%
Philologie	1150	2,3%
Philosophie	653	32,0%
Ökonomie	683	17,0%
Recht	642	55,0%
Geschichte	812	10,0%
Journalismus	714	20,0%
Institut für Orientalische Sprachen	440	6,0%

Man darf annehmen, daß die Mitgliedschaft in der Partei nach wie vor ein starkes Antriebselement für den sowjetischen Studenten darstellt, eine Funktion, welche der Komsomol nur noch teilweise erfüllt. Daher verfügt die Sowjetunion im Nachwuchs der Kommunistischen Partei seit eh und je über eine einsatzfreudige Elite, wie sie z. B. bei den jungen Jugoslawen so gut wie nicht mehr vorhanden ist.

Unterbewertung des Arbeiters

Nicht weniger aufschlußreich als diese Untersuchungen über das Studienverhalten von Studenten sind Umfragen bei Jungarbeitern.

Eine solche Untersuchung über das Arbeitsethos sowjetischer Jugendlicher hat u. a. zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen: 1. ein Teil dieser Arbeiter sind junge Menschen, denen der direkte Zugang zum höheren Bildungsweg zunächst nicht gelang. Die Annahme einer Fabrikarbeit war für sie zunächst ein Ausweichen in einen Berufszweig, für den bei den Heranwachsenden das Interesse nicht gerade sehr groß ist; 2. der Arbeiterberuf wird in der sozialen Rangskala in der Sowjetgesellschaft ziemlich niedrig eingestuft. Dies ergibt sich aus einem von der „Izvestija“ (19. 12. 68) veranstalteten Rundgespräch. Danach sei noch häufig eine der Stellung des Arbeiters abträgliche Einstellung anzutreffen. In manchen Schulen drohe man geradezu den Schülern: „Wenn ihr nicht richtig lernt, kommt ihr nicht auf die Hochschule, sondern müßt in die Fabrik“ (B. Roškov, in „Izvestija“, 20. 12. 68). Allerdings lasse, so sucht man dieses Desinteresse zu erklären, die Aufklärung der Jugendlichen über die „Arbeiterberufe“ zu wünschen übrig. Vereinzelt Bemühungen von Verlagen, des Fernsehens und mancher Zeitungen seien völlig unzureichend.

Aufschlußreich, wenn auch in manchem problematisch, sind die Ergebnisse einer Umfrage, welche die soziologische Abteilung der „Izvestija“-Redaktion bei den Jungarbeitern des Diesellokomotivwerkes Lugansk (Donbass) durchführte. Arbeiter bis zu 25 Jahren wurden gefragt, wie sie leben und arbeiten, wonach sie streben, wovon sie träumen und was sie über sich und ihre Zeit denken (veröffentlicht in drei umfangreichen Berichten der „Izvestija“ v. 7. 3., 10. 3., 12. 3. 68). Die Journalisten verteilten 1000 Fragebogen. 405 davon kamen ausgefüllt zurück, und zwar 353 von jungen Arbeitern und 52 von jungen Technikern. Zum Vergleich legten die Journalisten den Fragebogen auch 50 „Kaderarbeitern“ vor. Die Befragung durch Bogen ergänzten sie durch systematisch angelegte Unterhaltungen mit jungen und älteren Arbeitern, mit Arbeiterveteranen, Aktivisten und Vertretern der Werksleitung. Mit diesem Werk hatten freilich die Journalisten einen als vorbildlich geltenden Industriebetrieb ausgewählt, so daß die (daher?) als günstig anzusehenden Ergebnisse wohl nicht ohne jede Einschränkung verallgemeinert werden dürfen.

Auf die Frage, warum sie in das Lugansker Werk gekommen seien, gaben nur 255 Jungarbeiter eine Antwort. 148 erklärten, der Betrieb, seine Tradition und die Möglichkeiten der Spezialisierung gefallen ihnen. „Hier arbeitet mein Vater, meine Schwester, mein Bruder“, lautete eine Antwort, „dieses Werk ist der Stolz des Donbass“, eine andere. Verwandtschaftliche Bindungen sowie das Ansehen des Betriebs spielen offenbar bei der Wahl des Arbeitsplatzes eine nicht unbedeutende Rolle. Die Bezahlung wirkt als Faktor unter anderen. Manche Jugendliche wurden von der Arbeitsstellenbehörde in das Werk eingewiesen. Nach Meinung der Erwachsenen des Betriebs seien die Jugendlichen mit der Seele bei der Sache. Die Fragen nach Erfüllung der Arbeitsnormen, nach Erzielung von Prämien sowie nach Strafen für schlampige Arbeit ergaben:

Normen			
übererfüllt	187	prämiiert	165
erfüllt	191	andere Anreize	81
nicht erfüllt	27	Strafen	14

Bei diesen günstigen Ergebnissen muß man freilich berücksichtigen, daß nicht einmal die Hälfte der ausgegebenen Fragebogen beantwortet wurde. Inwieweit ist also

die entstandene Auswahl repräsentativ? Und selbst bei nach äußeren Kriterien repräsentativer Auswahl bleibt — als Crux aller Meinungsforscher — stets die Ungewißheit, ob und wie weit die Befragten wahrheitsgemäß geantwortet haben. Nicht einmal Kontrollfragen vermögen geschickt frisierte Antworten zu entschlüsseln.

Disziplin, Weiterbildung, Freiheit

Nach den Umfrageergebnissen verhalte sich der größere Teil der Jungarbeiter diszipliniert. Arbeitsschwänzer, die trinken und randalieren, gebe es zwar, doch zeige eine Aufstellung des Werks über die Verletzung der Arbeitsdisziplin durch Jugendliche, daß ihre Zahl altersmäßig bedingt sei. So treten zwischen dem 20. und 24. Lebensjahr viereinhalb mal weniger Arbeitsschwänzer auf als zwischen dem 17. und 20. Dreimal weniger würden mit dem Ausnüchterungsraum Bekanntschaft machen. Absolute Zahlen jedoch werden im Bericht nicht genannt. Von denen, die sich an der Umfrage beteiligten, hatten 78 % eine Oberschul- oder Fachschulbildung, 18 % hatten es nicht bis zur Oberschule gebracht, 0,8 % der letzteren nur sechs Klassen Hauptschule absolviert. Nach Angaben der Werksleitung besuchen ohne Unterbrechung der Produktionsarbeit 1100 Betriebsangehörige die Schulen der Arbeiterjugend, die gleiche Zahl betreibe ein Abend- und Fernstudium, weitere 700 absolvieren ein solches Studium an einem Technikum. Viele besuchen Kurse zur Erhöhung ihrer beruflichen Qualifikation, Abenduniversitäten für Marxismus-Leninismus, politische Zirkel usw. Einige wollen Lehrer werden; manche studieren Philosophie (Moskau), Recht (Rostov), Fremdsprachen (Kiew), Geophysik (Perm). Leider sind die Angaben über Weiterbildung nicht nach Alter aufgeschlüsselt, so daß aus ihnen nicht hervorgeht, wie viele unter 25 Jahre alt sind. Ebensovienig wird die Gesamtzahl der im Lugansker Werk Beschäftigten angegeben. Damit aber fehlen die für eine genaue Bewertung nötigen Bezugsgrößen.

Weitere Fragen richteten sich nach der Lektüre der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen sowie nach ihrer Freizeitbeschäftigung. 315 der 405, welche auf die Umfrage antworteten, begeistern sich für Dichtung, 167 für technische, 145 für politische Literatur. 115 sind künstlerisch tätig, 136 treiben intensiv Sport, 168 gaben an „Kino, Theater, Konzert“, und 71 arbeiten in ihrer Freizeit primär für den Haushalt (wahrscheinlich junge Frauen). Eine Antwort lautete: „Ich betreue meinen Sohn und den Haushalt. An Freizeit bleibt dann nichts übrig.“ Aber auch wer sich Studienziele setzt, hat kaum freie Zeit. „Freizeit“, erklärte einer, „das ist ein Traum. Von 7 bis 15 Uhr bin ich im Werk, von 15 bis 20 Uhr im Technikum, von 21 bis 24 Uhr lernen und allerlei erledigen.“

Die Frage nach der Arbeitsproduktivität in der Brigade und im Betrieb rief zahlreiche kritische Antworten hervor, die für sich selbst sprechen: Es werde noch zuviel Handarbeit geleistet; insgesamt 46 % und in der wichtigsten Abteilung sogar 73 %. Sehr viele bemängelten die Arbeitseinteilung; hektisches Arbeitstempo und häufige Leerzeiten würden sich abwechseln, die Versorgung mit Hilfsstoffen sei unregelmäßig. Eine Arbeiterin nennt für sich 58 Leerstunden in einem Monat. (Bei diesen Antworten ist zu berücksichtigen, daß sie von Arbeitern eines Werkes gegeben wurden, das als vorbildlich gilt.) Nicht wenig bestürzt waren die „Izvestija“-Redakteure über die Antworten auf die Frage: „Was gab die Wirtschaftsreform der Produktion und Ihnen persönlich?“

Die Produktion

Erhöhung der Produktion und des Gewinns	141
wenig, nichts	43
weiß nicht	221

Mir persönlich

Erhöhung des Lohnes, der Prämien	94
wenig, nichts	130
weiß nicht	181

Selbst von den jungen Ingenieuren wußte fast die Hälfte auf obige Frage nicht zu antworten. Dabei habe doch das Werk, so bemerken die Journalisten der „Izvestija“, während der Reform schon kräftige Erfolge erzielt. Die Arbeitsproduktivität sei erheblich verbessert, der Plan wurde übererfüllt, die Gewinne seien gestiegen, und es konnten aus ihnen spezielle Fonds von Millionen von Rubel gebildet werden. So habe das Werk aus diesen Geldern in kürzester Zeit bereits ein Erholungszentrum, eine Gaststätte im Lager der Jungen Pioniere sowie Sportgebäude und Wohnhäuser gebaut. Auch sei ein Fonds zur Unterstützung der Arbeiter in Notfällen eingerichtet worden. Die Werksverwaltung, die Parteiorganisation, der Komsomol und die Gewerkschaften hätten aber wohl — so meint die „Izvestija“ — diese neuen Errungenschaften zu wenig propagiert. Auch müsse man berücksichtigen, daß der Betrieb noch nicht einmal ein Jahr nach dem neuen System der Planung und materiellen Stimulierung arbeite.

Die Antworten auf die Frage, „Wie beteiligen Sie sich am sozialistischen Wettbewerb?“ konnten mit Angaben der Werksleitung zur gleichen Frage verglichen werden. Nach dieser würden 80 % der jungen Leute am „sozialistischen Wettbewerb“ teilnehmen. Dagegen erklärten 39 % derer, die den Fragebogen beantworteten, sie nähmen nicht daran teil. Von den restlichen 61 % betonten viele, sie hätten sich nur innerhalb von Brigaden dazu verpflichtet. Ein Drechsler kommentierte: „Man hat mich nicht ein einziges Mal zur Teilnahme aufgefordert.“ Und ein Schlosser bemerkt: „Die Arbeiter sind nicht daran interessiert.“

„Befriedigt Sie Ihre Arbeit?“

Sehr aufschlußreich sind die Antworten auf die entscheidende Frage nach der Zufriedenheit mit der Arbeit. Die Fragen sind nach einem von Leningrader Soziologen erarbeiteten Schlüssel gestellt:

	Ja	Nein	Nicht ganz
Befriedigt Sie Ihre Arbeit?	70,0 %	26,0 %	4,0 %
a) Ist sie vielseitig?	67,0 %	29,0 %	4,0 %
d) Führt Sie Ihnen die Wichtigkeit der Produktion des ganzen Werks vor Augen?	92,0 %	4,0 %	4,0 %
c) Ruft Ihre Arbeit körperliche Ermüdung hervor?	35,0 %	50,0 %	15,0 %
d) Gibt sie Ihnen die Möglichkeit, Ihre Qualifikation zu erhöhen?	61,0 %	36,0 %	3,0 %
e) Ist die Entlohnung gut?	46,0 %	32,0 %	22,0 %
f) Ist die technische Ausstattung gut?	29,0 %	52,0 %	19,0 %
g) Sind die sanitären und hygienischen Bedingungen gut?	35,0 %	54,0 %	11,0 %
h) Sind die Beziehungen mit den Arbeitskameraden gut?	96,0 %	0,3 %	3,7 %
i) Ist die Verwaltung aufmerksam?	51,0 %	26,0 %	23,0 %

Die innere Beziehung zur Arbeit sowie das Verhältnis zu den Arbeitskameraden erweist sich als befriedigend, die

technisch-materiellen Voraussetzungen (f und g) dagegen kaum. 41 % derer, denen die Arbeit nicht gefällt, verrichten Hilfsarbeiten, 65 % von ihnen sehen jedoch keine Möglichkeit, sich durch ihre Arbeit höher zu qualifizieren. Etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen im Lugansker Werk gehört dem Komsomol an; der Bericht der „Izvestija“ bestätigt also die geringe Beteiligung der Berufstätigen am Komsomol im Vergleich zu Schülern und Tagesstudenten. Die „Izvestija“ sucht dies z. T. dadurch zu erklären, daß diese Jugendlichen zu wenig an der Verantwortung beteiligt würden. Kein einziges der 33 Mitglieder des Gewerkschaftskomitees des Betriebes sei unter 25 Jahre alt. Für die Komitees der einzelnen Werksabteilungen gelte das gleiche. Auch in den Stadt- und Bezirkskomitees, in denen das Diesellokomotivwerk stark vertreten ist, trifft man nur wenig Jugendliche. Die vorliegende Untersuchung gibt gewiß in sich und ohne Zusammenhang mit anderen nur einen begrenzten

Einblick in die Arbeitsmoral sowjetischer Jungarbeiter. Da sie aber in einem als vorbildlich geltenden Werk durchgeführt wurde, entkräftet sie von vornherein den möglichen Einwand, anderswo sei es ja besser. Sie bietet damit eine obere Orientierungslinie an, die die Gefahr einer Unterbewertung verhindert, aber andererseits auch nicht ohne Vorbehalte auf alle vergleichbaren Betriebe angewandt werden könnte. Eher ist wohl das Gegenteil anzunehmen. Ersichtlich wird auch, welchem Stress sich jener unterziehen muß, der beruflich vorankommen will. Mehr indirekt dürfte deutlich geworden sein, daß das gesellschaftspolitische Engagement unter Studenten und Arbeitern ziemlich gering ist. Freilich bleibt der grundlegende Einwand ungenügender Repräsentativität und damit ungesicherter Ergebnisse bestehen, es sei denn, daß man keine Antwort auch als Antwort ansieht, die aber in diesem Fall eher negativ als positiv gewertet werden müßte.

Länderberichte

Die griechisch-katholische Kirche in der ČSSR

Im Zuge des Prager Frühlings gingen wiederholt Nachrichten über Auseinandersetzungen zwischen orthodoxen und griechisch-katholischen Christen in der Ostslowakei durch die Presse. Man las da von Kirchenbesetzungen, von Vertreibung von Geistlichen und offenen Feindseligkeiten zwischen den beiden Gruppen, die offenbar nicht nur auf einzelne Ortschaften beschränkt blieben. Dieser für westliche Beobachter fast unverständliche Konflikt zwischen geographisch und spirituell benachbarten Gruppen hat eine leidvolle und für beide Gruppen wechselhafte Vorgeschichte, die hier zum Verständnis eines unter den Augen eines selbst im ideologisch-politischen Konflikt lebenden kommunistischen Regimes sich abspielenden religiös-politischen Dramas (an einer Nahtstelle zwischen Ost- und Westkirche) kurz skizziert sei.

Wechselvolle Geschichte

Die griechisch-unierten Katholiken hier bewohnten den Bogen südlich der Karpaten, und zwar zumeist die sog. Karpaten-Ukraine; zu einem kleineren Teil lebten sie auch in der östlichen Slowakei. Sie sind zum allergrößten Teil Nachkommen der im Laufe der Jahrhunderte aus den nördlich dieses Gebirgskammes liegenden Gebieten Galiziens eingewanderten Ruthenen. Ihre Vorfahren waren orthodoxe Christen. Im 16. Jahrhundert bestand für sie bereits ein eigenes Bistum in Mukačevo (Munkatsch), dessen Sitz 1775 nach Užhorod verlegt wurde; anfangs des 19. Jahrhunderts entstand für den auf dem Gebiet der späteren CSR liegenden westlichen Teil der Diözese Mukačevo in der Ostslowakei für die dort lebenden unierten Christen das Bistum Prešov. Im 16. Jahrhundert hatte es hier, insbesondere als Abwehrmaßnahme gegen eindringende reformatorische Bestrebungen von Ungarn her, Bemühungen um eine Vereinigung mit Rom gegeben, die von Ungarn aus betrieben wurden, aber bei der Bevölkerung keinen Widerhall fanden. Als der orthodoxe Bischof von Mukačevo 1642 dem Heiligen Stuhl sich unterstellte, folgte ihm sein Kirchenvolk nicht; einige

Jahre später (1653) erklärten Priester und Laien ihre Gemeinschaft mit der römischen Kirche, doch auch jetzt blieb die Union mit Rom unklar und kaum im Kirchenbewußtsein des Volkes verankert. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann die Bindung an Rom auch in das Bewußtsein des Volkes sich einzuleben. Im 19. Jahrhundert setzte jedoch unter dem Einfluß einer insbesondere von Serbien aus gesteuerten Propaganda für die Orthodoxie wiederum eine rückläufige Bewegung ein. Dabei standen nationale Motive im Vordergrund, aber auch materielle Rücksichten wurden herausgestellt, da die mit Rom unierten Katholiken in Ungarn durch staatliche Gesetze zu Naturalienabgaben an ihre Pfarrer und zu Dienstleistungen für sie (Feldbau, Holz einschlag) verpflichtet waren. Diese gesetzlich verankerten Auflagen an die Pfarrangehörigen bestanden jedoch nicht für die Orthodoxen. Bei der Armut der karpato-ukrainischen Bevölkerung mußte dieser Unterschied nur noch mehr zählen. Es kann aber auch nicht geleugnet werden, daß so mancher griechisch-katholische Pfarrer unbewußt zu einer Abneigung des Kirchenvolkes gegen die Bindung an Rom selbst beigetragen hat. Sie waren während ihrer Ausbildung, und zwar auch in ihrem eigenen Priesterseminar in Užhorod, sehr stark mit der ungarischen Mentalität in Berührung gekommen, und ihre Ausbildung erfolgte zu stark im Geiste der lateinischen und damit der westlichen Traditionen. So wurden die späteren Seelsorger weithin dem eigenen Volkstum entfremdet. Viele blieben davon geprägt auch in ihrer seelsorglichen Tätigkeit in den Gemeinden, die eine andere als ihre ererbte Denkart nicht kannten und gefühlsmäßig sehr stark auch im religiösen und kirchlichen Leben dem eigenen Volkstum verbunden waren. Wo daher ein Seelsorger Gewohnheiten des lateinischen Christentums einführte, sich der volkseigenen Kirchlichkeit in den Augen der Gläubigen entfremdet zeigte, hat die Bevölkerung darin eine auch von der römischen Kirche gebilligte Entnationalisierung gesehen. So entstand allzuoft eine innere Entfremdung zwischen dem Geistlichen und seinem Kirchenvolk.